

DAS TAHITI-PROJEKT



Leseprobe

Der Optimismus solcher Gutmenschen wie Ed Denson ging Cording auf den Geist. Jede seiner Reportagereisen bestätigte ihm auf fatale Weise, dass das Urteil für die Menschheit längst gesprochen war: lebenslänglich Treibhaus. In den einst gemäßigten Klimazonen der Erde tobten Tropenstürme von solcher Wucht, dass die Rückversicherer ihre milliardenschweren Finanzpolster aufgezehrt hatten und keine Policen mehr ausstellten. Hinzu kam, dass sich die Unfälle aus der aufgerüsteten Atomindustrie aneinander reihten wie Perlen auf einer Kette. In Europa und den USA registrierte man die Rückkehr von Seuchen, die längst besiegt schienen. Die sintflutartigen Sommerregen in England führten regelmäßig zu Cholera- und Typhusepidemien, die ebenso regelmäßig auf den Rest des Kontinents übergriffen. Auch in Asien und Südamerika waren ganze Regionen durch die extreme Verschmutzung des Trinkwassers unbewohnbar geworden. Hungersnöte und Aids hatten auf dem afrikanischen Kontinent für verheerende Zustände gesorgt. Die Gesundheitssysteme funktionierten nicht mehr, nirgendwo auf der Welt. Gigantische Finanzströme flossen unkontrollierbar um den Globus, weil sich die Börsen in Tokio, London und New York beständig neuer Virenattacken zu erwehren hatten. Die Genmanipulation an Tieren und Pflanzen war längst aus dem Ruder gelaufen und produzierte eine Monsterspezies nach der anderen. Nach einer jüngsten UN-Studie glichen die leer gefischten Weltmeere riesigen Giftmülldeponien und in den aufgeblähten Megacitys rund um den Globus herrschte das pure Chaos.

Cording hätte das Horrorszenario beliebig fortschreiben können. Alles was er sah, war auf Zerstörung ausgerichtet. Anzeichen dafür, dass die Menschheit zur Besinnung kam, konnte er nicht entdecken. Vor diesem Hintergrund mutete jede soziale, religiöse oder wie auch immer geartete Auseinandersetzung lächerlich an. Heute spielten ganz andere Dinge eine Rolle: Verteilungskämpfe um die letzten Ressourcen, verbunden mit einem unvorstellbaren weltweiten Elend. Diese Gewissheit setzte ihn außerstande, den politischen Debatten zum Umweltschutz noch irgendeinen Reiz abzugewinnen, solange sie nicht die Bereitschaft zur Radikalität erkennen ließe.

Im Namen seines Volkes hieß Omai die Medienvertreter aus aller Welt willkommen und erinnerte an den Zweck der Einladung.

„Wir haben Sie hergebeten, damit Sie sich davon überzeugen können, dass die menschliche Gemeinschaft funktioniert. Dass sie frei sein kann von Missgunst und Vorteilsnahme, dass die Kluft zwischen Arm und Reich nicht zwingend notwendig ist. Die menschliche Gemeinschaft ist unsere Heimat, ebenso wie die Natur unsere Heimat ist. Wir Polynesier begegnen uns im gegenseitigen Respekt und verstehen, dass der Natur das gleiche Recht gebührt. Wir haben damit begonnen, unser Leben neu zu organisieren. Wir glauben, dass so wichtige gesellschaftliche Themen wie Mobilität, Grundversorgung, Baubiologie, Bodenrecht, Landwirtschaft, Geld- und Steuersystem, Parlamentsreform, Architektur, Bildung und Gesundheit nur befriedigend zu lösen sind, wenn sie im Verbund wirken und vom gleichen Geiste getragen werden. Die Menschheit ist entschieden zu weit gegangen – es ist an der Zeit, Lebensqualität statt Gier und Zerstörung zu produzieren. Wie sagte doch Sokrates: Nicht das Leben ist von Bedeutung, sondern die Lebensführung... Ich wünsche mir von Herzen, dass Sie verstehen, was auf Tahiti geschieht. Denn was bei uns möglich ist, sollte auch woanders möglich sei..“

Tahitis mächtige Berge grüßten am Horizont und machten die Navigation zum Kinderspiel. Cording legte sich mit dem Ruder in der Hand auf den Rücken und schaute in den Himmel. Nie zuvor war er sich seines Zwitterlebens so bewußt geworden. Die Welt, aus der er kam, gehörte ebenso wenig zu ihm, wie die,

DAS TAHITI-PROJEKT



Leseprobe

in die er geraten, aber nicht vollständig geduldet war. Wenn er ehrlich war, fühlte er sich dem sozialen Frieden, den er auf Tahiti auf Schritt und Tritt zu spüren bekam, nicht gewachsen. Er befand sich Maeva gegenüber in einem permanenten Defizit. Für sie bedeutete der radikale ökologische Umbau, der sich in Polynesien vollzog, dass sie wieder fest in ihrer Kultur wurzeln durfte, die durch das „Tahiti-Projekt“ auf natürliche Weise belebt wurde. Er hingegen trudelte von verheerenden Winden getrieben wie ein Beifußknäuel über den verwüsteten Rest der Welt. Er konnte Maeva nicht einmal reinen Gewissens vom Rest der Welt berichten. Ebenso gut hätte er ihr eine handvoll Dreck ins Gesicht schleudern können.

Mit jedem Tag, den er hier erleben durfte, schien er schwermütiger zu werden. Tahiti war ein Traum und es war lediglich eine Frage der Zeit, wann das böse Erwachen kam. In sechs Wochen lief seine Aufenthaltsgenehmigung ab, dann musste er von hier verschwinden. Diese Tatsache verdrängte er gerne. Und was Maeva betraf, so würde er sich für den Rest seines Lebens wohl mit einer unstillbaren Sehnsucht herum schlagen müssen. Selbst wenn er für immer bleiben durfte: Wäre er dieses Glückes überhaupt mächtig?

Wenn dieses Mädchen wüßte, wie feige er im Grunde in der Liebe war. Wie unerfahren. Vielleicht sollte er an Tahiti vorbeisegeln und sich der Führung der Passatwinde anvertrauen. Gelassen mit den polynesischen Göttern plaudern - sehen, was sie für einen wie ihn bereit hielten.

*

Seit einer Stunde wartete Cording auf den ominösen Professor. Sie waren an der Roulotte verabredet, die dem Institut am nächsten lag. Cording liebte diese kleinen, fahrbaren Garküchen entlang der Straße, die man rund um die Insel fand. Rasmussen hatte darauf bestanden, dass sie sich nach Sonnenuntergang trafen. Dadurch, dass Cording die schöne Schwester des Präsidenten ins Institut geschickt hatte, um seinen Informanten abzuholen, bestand zumindest die Chance, dass der Däne nicht allzu paranoid agieren würde.

Die Mondsichel stand nur noch eine Handbreit über dem Ozean, der sich bewegungslos an den schwarzen Strand schmiegte. Cording war hungrig. Wenn die beiden nicht in den nächsten fünf Minuten auftauchten, würde er seine Bestellung aufgeben.

„Mahi-Mahi,“ sagte er zu dem Hund, der sich ihm in der Hoffnung zugesellt hatte, dass bei entsprechendem Augenaufschlag auch etwas für ihn abfallen würde.

„Fisch,“ antwortete Cording den fragenden Augen der schlanken Hundedame. „Ich hoffe, du magst Fisch.“

In dem Moment kam Maeva in Begleitung eines Mannes über den Parkplatz gelaufen. Ihr Begleiter war etwa so groß wie sie, eher noch ein wenig kleiner, wenn er den Hut abnahm. Er trug eine Sonnenbrille und war trotz der lauen Sommernacht in einen Trenchcoat gehüllt.

„Professor Thorwald Rasmussen,“ stellte Maeva vor.

Cording reichte dem Mann die Hand, doch Rasmussen ignorierte die Geste. Er setzte sich und starrte zur Roulotte hinüber, wo sich vier Männer angeregt auf deutsch unterhielten.

„Wer sind die?“ fragte er.

„Mitarbeiter von Eco-Energy aus Kassel,“ antwortete Cording.

„Was willst du essen?“ fragte Maeva, an Cording gewandt

DAS TAHITI-PROJEKT



Leseprobe

„Mahi-Mahi“, antwortete er. „Und Sie, Herr Professor?“
„Nichts, danke,“ antwortete er und schob Cording seine Aktentasche über den Tisch.
„Da drin finden Sie alles, was Sie wissen müssen,“ flüsterte er.

Cording trommelte mit den Fingern auf das abgewetzte Leder.

„Okay,“ sagte er, „womit haben wir es hier zu tun? Ein knapper Überblick würde mir fürs Erste schon genügen.“

Rasmussen räusperte sich.

„Gut“, begann er und blickte sich zum wiederholten Male nach den vier Deutschen um, „ich will versuchen, es Ihnen in wenigen Worten zu erklären. Die Vereinigten Staaten und China sind dabei, in den Hoheitsgewässern Polynesiens nach Manganknollen zu schürfen. Es ist eine geheime, militärisch abgesicherte Aktion, mit der sie sich ihren Rohstoffbedarf für die Zukunft sichern wollen. Und zwar gegen die Bestimmungen der IMB. Die Internationale Meeresbodenbehörde, Sie wissen schon. Ich war Mitglied der zur Geheimhaltung verpflichteten Wissenschaftscrew, die im Auftrage von Global Oil nicht nur die Ergiebigkeit der Knollen geprüft, sondern darüber hinaus die technischen Möglichkeiten zu ihrer Gewinnung entwickelt hat. Wissen Sie beispielsweise, dass in den Knollen neben dem äußerst wertvollen Kobalt, Nickel und Kupfer auch Molybdän und Tellur enthalten sind? Molybdän steckt unter anderem in den Hitzeschildern von Raketen, Tellur wird in Fotozellen eingesetzt. Das ganze Satellitensystem wäre ohne Molybdän und Tellur nicht möglich. Und darum geht es den USA und China in der Hauptsache. Sie streben die Alleinherrschaft im All an, ihr Ziel ist es, die Überwachung des Planeten vollständig an sich zu reißen.“

„Und warum haben sie sich dafür ausgerechnet die polynesischen Gewässer ausgesucht?“ fragte Cording. Während des Gesprächs hatte sich Rasmussen immer weiter über den Tisch gebeugt, mittlerweile lag er fast auf ihm.

„Warum gucken diese Männer zu uns herüber?“ fragte er leise. „Das sind keine Mitarbeiter von Eco-Energy. Hab die noch nie gesehen im Institut... Das ist eine Falle...“

Cording wusste von Rasmussens tragischer Geschichte. Er empfand Respekt vor diesem Mann, den der Meuchelmord an seiner Familie ersichtlich in die Nähe des Wahnsinns getrieben hatte und der dennoch die Kraft und Konzentration fand, sein Wissen zu veräußern. Der Professor griff sich die Aktentasche und zog eine Karte hervor, die er nun sorgfältig auf dem Tisch ausbreitete. Er fuhr mit dem Finger die Strecke zwischen den Gesellschaftsinseln und der zu Frankreich zählenden Insel Clipperton nahe der mexikanischen Küste ab.

„Dies hier nennen wir die Clipperton Fracture Zone,“ sagte er, „dort lagern die größten Manganvorkommen der Welt. Aber nirgendwo ist der Gehalt an Molybdän und Tellur so extrem hoch wie vor den polynesischen Inseln Makatea, Nauru und Banaba. Alle drei Inseln sind im Laufe der Geschichte als Block aus dem Meer gehoben worden, was verstärkt zur Bildung dieser seltenen geologischen Substanzen beigetragen hat. Hinzu kommt, dass die Vorkommen direkt vor den Küsten liegen, während man anderswo bis zu sechstausend Meter tief schürfen müsste. Die Manganknollen sind etwas sehr Kostbares, es dauert eine Ewigkeit, bis sich so eine faustgroße Knolle gebildet hat. Manganknollen bestehen aus Staub, der auf den Ozean rieselt, in die Tiefe sinkt und sich dort allmählich verdichtet. Ganze fünf Millimeter legen die Knollen in einer Million Jahre zu. Ihr industrieller Abbau birgt eine große Gefahr für die Region. Die Ame-

DAS TAHITI-PROJEKT



Leseprobe

rikaner und Chinesen gehen den Inseln ja direkt an die Sockel. Und wer ihren Hunger kennt, kann sich ausrechnen, dass auf diese Weise über Kurz oder Lang eine Südseeperle nach der anderen im Meer zu versinken droht. Natürlich werden sie nicht vor unseren Augen absaufen,“ sagte Rasmussen und schielte auf den dampfenden Fisch, den Maeva vor Cording hinstellte. Auch der Hund wechselte an dessen Seite.

„Was die Menschen hier jedoch sehr schnell zu spüren bekommen werden,“ fuhr der Däne fort, „sind die enormen Umweltbelastungen, die eine so gigantische Schürffaktion mit sich bringt. Der gewaltsame Eingriff zerstört die Bodenoberfläche und wirbelt Wolken auf, die sich als schmutzige Schleier an die Strände legen werden. Fauna und Flora im Südpazifik werden sich langfristig ändern. Das aufgewirbelte Bodenmaterial hat Einfluss auf die Lichtverhältnisse im Ozean und bringt mit dem nach oben gepumpten Tiefseewasser das gesamte Nahrungsangebot eines gewachsenen Ökosystems durcheinander. Hinzu kommt noch, dass die Metalle vor Ort aus den Knollen gelöst werden sollen, die Schürftanker sind entsprechend ausgerüstet. Dieser Prozess gelingt aber nur unter Einsatz hochgiftiger Chemikalien und produziert eine Menge unbrauchbarer Rückstände. Wie man diese zu entsorgen gedenkt, brauche ich Ihnen ja wohl nicht zu sagen.“

*

Gegensätzlicher als Omai und Cording hätten zwei Verbündete nicht sein können. Omai war Optimist, ein „hemmungsloser Optimist“, wie Cording ihn einmal scherzhaft genannt hatte. Der Präsident war von einem Urvertrauen gegenüber den Menschen beseelt, er resignierte nicht angesichts der immer wiederkehrenden, immer größer werdenden Probleme, er reagierte mit einem unbezähmbaren Veränderungswillen auf die Indikatoren der Katastrophe. Cording war Pessimist, obwohl er sich selbst gerne als Realist bezeichnete. Er hatte ein gespaltenes Verhältnis zu seiner Spezies, deren Wirken auf diesem Planeten er völlig wertfrei mit dem eines Krebsgeschwürs verglich. Seiner Meinung nach hatte die Evolution den Menschen dazu auserkoren, die Erde einmal kräftig umzupflügen, damit sie sich neue Bahnen suchen konnte. Wie war es sonst zu erklären, dass trotz aller medialen Aufklärung, die in den letzten fünfzig Jahren stattgefunden hatte, keiner der bedrohlichen Trends, die den Ökozid beförderten, gestoppt, geschweige denn umgekehrt werden konnten? Noch immer regierten die Wachstumsökonomien, noch immer wurde Fortschritt am Pro-Kopf-Einkommen, am Verbrauch von Ressourcen und Energie gemessen. Den Mahnern und Aufklärern hingegen gingen allmählich die Begriffe aus. Der inflationäre Gebrauch ihrer Untergangsmetaphern hatte nicht etwa dazu geführt, dass die Menschheit zur Besinnung kam, sondern im Gegenteil eine Tendenz zur Schönfärberei befördert, als bräuchten wir angesichts der verheerenden und einzusehenden Faktenlage zuallererst ein ruhiges Gewissen. Der verstörte Homo sapiens ahnte sehr wohl, dass die Aufgaben, denen er sich plötzlich gegenüber sah, zu mächtig geworden waren. So urinierte er also munter weiter in sein Wohnzimmer. Anstatt aber seine Lebensweise in Frage zu stellen, zog er es lieber vor, in aller Wissenschaftlichkeit über die Saugfähigkeit des Teppichs zu diskutieren...

*

Da seine Dienste in Papeete zur Zeit nicht benötigt wurden, beschloss Cording dem allgemeinen Trubel in der Hauptstadt für einen Tag den Rücken zu kehren. Er wollte sich so weit wie möglich zurück ziehen, bis ans andere Ende der Insel, wo keine Aufbruchstimmung, sondern Ruhe und Gelassenheit herrschten. Auf

DAS TAHITI-PROJEKT



Leseprobe

Iti gab es einen Platz, dessen schlichte Schönheit ihn bereits bei seinem ersten Besuch auf Tahiti überwältigt hatte. Der Point de Vue lag oberhalb der „kleinen Normandie“, jener landwirtschaftlichen Nutzfläche, auf der siebzig Prozent aller Erzeugnisse angebaut wurden, die die Tahitianer zum Überleben brauchten. Was für eine grandiose Aussicht! Er lag unter einem strahlend blauen Himmel inmitten eines Paradiesgartens, der sich als farbenfroher Teppich in sanften Schwüngen dem Ozean näherte. Schon auf dem Weg hierher war ihm aufgefallen, dass es in der Gegend keine Zäune mehr gab, keine parzellierten Felder und Äcker, auf denen die Nutzpflanzen in Reih und Glied standen. Bemerkenswert auch, dass er auf den letzten Kilometern keinem einzigen Menschen begegnet war, als seien die Bauern kollektiv in die Ferien geschickt worden. Ihm fiel ein, was Maeva gesagt hatte, als sie ihn vor Wochen in einer quälend langen Lektion mit der Philosophie der neuen tahitianischen Landwirtschaft* vertraut zu machen versuchte: „Um zu verstehen, wie Landwirtschaft betrieben wird, muss man das Wesen der Natur verstehen.“ Die Grundidee einer natürlichen Landwirtschaft bestand darin, durch die richtige Kombination von verschiedenen Pflanzen ein sich selbst erhaltendes Ökosystem zu schaffen, das kaum mehr weiter bearbeitet werden musste. Diese Mischkultur, in der sich die Pflanzen gegenseitig unterstützten, verhinderte das einseitige Auslaugen der Böden und sorgte dafür, dass die Hauptarbeit der Bauern in der Ernte bestand. Indem man die ursprünglichen Wildpflanzen stehen ließ, schaffte man einen Verbund robuster, widerstandsfähiger Gewächse, die keine Unterstützung des Menschen nötig hatten. Der Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln und Dünger war praktisch überflüssig geworden.

Er ließ eine handvoll Erde durch die Finger rieseln. Ein gesunder Boden, hatte er einmal gelesen, enthielt in der obersten Schicht durchschnittlich etwa 60 000 000 000 000 (!) Bakterien und 1 000 000 000 Pilze pro Kubikmeter. Zusammen mit den 600 Regenwürmern betrieben sie ihren eigenen Ackerbau. Was brauchte es den Menschen? Wie hatte Maeva gesagt? „An der Natur gibt es nichts zu verbessern. Wenn der Mensch einmal angefangen hat, in die Natur einzugreifen, zerstört er die natürliche Ordnung und ist gezwungen, immer wieder für Ausgleich zu sorgen. Daraus entsteht eine Unmenge an sinnloser Arbeit und neuer Belastungen.“

Er musste an den Wahnsinn denken, welcher der heimischen Agrarwirtschaft innewohnte, die ausschließlich auf Hoherträge ausgerichtet war. Die konventionelle Landwirtschaft arbeitete nicht mit, sondern gegen die Natur. In ihr waren die Bauern von Verwaltern und Förderern der Natur zu Zwangsernährern verkommen, zu bedauernswerten Sklaven der Banken, der Maschinenfabriken und der Chemieindustrie. Na Mahlzeit!

Cording schloss die Augen und inhalierte die von den Düften tropischer Früchte geschwängerte Luft. Die Orangen, die sich unter der heißen Mittagssonne erhitzten, dominierten den aromatischen Äther und übten eine fast betäubende Wirkung auf ihn aus.

Er musste eingeschlafen sein, jedenfalls stand die Sonne erstaunlich tief. Wenige Meter neben ihm hatte sich eine Kuh ins Gras gelegt und schaute ihn aus großen Augen an. Er stand auf und blickte ein letztes Mal über das weite Tal auf die zerklüfteten Berge von Tahiti Nui, die sich bereits in den Schattenmantel gehüllt hatten. Für einen kurzen Augenblick hatte er das Gefühl, auf der Kommandobrücke eines Containerschiffes zu stehen, das sich mit einer Fracht neuer Ideen den Weg durch die endlosen Weiten des Pazifiks bahnte.

DAS TAHITI-PROJEKT



Leseprobe

Die Sonne schoss ihre Goldpfeile über den Horizont und ließ die Gesichter von mehr als hunderttausend Menschen erstrahlen, die sich entlang des Hafens von Papeete und seiner nordseitigen Lagune eingefunden hatten, um die Armada zu verabschieden. Während es über Nacht noch heftig geregnet hatte, war der Himmel jetzt klar. Er war so blank geputzt, dass jeder Blick nach oben den Betrachter sofort in den unendlichen Raum katapultierte – es schien, als zeigte sich das Firmament nur deshalb so transparent, weil es die Menschen dazu ermutigen wollte, das Unmögliche zu wagen.

Von dem Ponton aus, der in der Hafenummitte verankert war, bot sich Cording ein prächtiger Blick über das von Booten besetzte Hafenbecken und auf die Uferpromenade. In wenigen Minuten würden sie Zeuge werden, wie das Wasser aufwirbelte und Tausende von Pirogen an ihnen vorbeizogen, um den Ozean auf eine Weise zu erobern, wie es in Polynesien seit Jahrhunderten nicht mehr geschehen war. Vierundzwanzig Stunden rechnete man für die Überfahrt nach Makatea. Sollten sie es schaffen, die Zeitvorgabe einzuhalten, würden sich die Besatzungen der Hebetanker und die Herrschaften auf den Zerstörern der US-Marine morgen Früh in einen Albtraum verwickelt sehen.

Als der letzte Krieger Platz genommen hatte, raffte Omai sein weißes Gewand und trat ans Mikrofon. „Liebe Schwestern und Brüder, die ihr aus ganz Polynesien gekommen seid, um uns zu unterstützen,“ begann er seine Ansprache, „wir Tahitianer danken euch!“ Ergriffen lauschte er dem Beifall, der ihm entgegenbrandete. „Wir haben uns zusammengeschlossen, um der Welt zu beweisen, dass wir für unsere Lebensweise einstehen. Wir treten an, um den Hochmut zweier Supermächte zu brechen, die unsere Herzen mit Füßen treten.“ Seine Worte hallten als Echo von den Häusern des Boulevard Pomare wider, was Omai dazu zwang, hinter jedem Satz eine Pause einzulegen. „Wenn Amerikaner und Chinesen uns fragen würden: Was um Himmels Willen ist eure Lebenseinstellung? Wofür kämpft ihr?, so würden wir ihnen antworten: Unsere Lebenseinstellung ist einfach: wir sind des festen Glaubens, dass uns die ganze Welt gehört...“ Ein infernalisches Gebrüll erhob sich in den Booten und entzündete sich am Ufer. „Aber der Meinung sind wir doch auch!, würden sie erstaunt antworten.“, fuhr Omai fort. „Sie verstehen dabei nur nicht, dass alles, was ihnen und uns gehört, heilig ist... Dass sie es nicht vernichten dürfen, sondern beschützen müssen, wenn sie reich werden wollen... Ich wünsche allen Kriegern, die bereit sind, den Weg über das Meer zu wagen, eine glückliche Überfahrt... Wir sehen uns vor Makatea!“

Omai schwenkte die Startflagge. Das Wasser stob auf, als hätte sich ein Piranhaschwarm über die Kanus hergemacht, die im Rhythmus scharfkantig skandierter Gesänge Kurs auf die Hafenausfahrt nahmen. Es dauerte über zwei Stunden, bis die letzten Boote aus der Umklammerung befreit waren, und sich an den Schwanz dieses seltsamen Wesens mit den blinkenden Ruderblattschuppen hängen konnten, das sich den Ozean eroberte wie eine freigelassene Seeschlange.